

Lehrstühle für Frauen: Nein zur Quoten-Professorin

Von Eva Berendsen

Die Hälfte der Studenten ist weiblich, doch nur wenige Frauen bekommen einen Lehrstuhl. Forscherinnen in Hessen wollen trotzdem keine Quote.

Wenn Petra Gehring über ihren Beruf spricht, überschlägt sich ihre Stimme vor Enthusiasmus. Selbst dann, wenn das Thema trist klingt: „Theorien des Todes“ heißt das jüngste Buch der Darmstädter Philosophie-Professorin. Um es fertig zu stellen, hat sie zahllose Nächte am Schreibtisch verbracht. Lange Arbeitstage ist sie als Vizepräsidentin der TU ohnehin gewohnt. Ein freies Wochenende? Daran kann sie sich nicht erinnern. „Wissenschaft ist ein Haut-und-Haare-Beruf, der viele Frauen abschreckt“, glaubt Gehring. Leidenschaftlich forschen und sich auch noch für die Familie engagieren - das sei schwer vereinbar.

Die Folgen dieses Dilemmas zeigen sich in der Statistik: Nicht einmal ein Fünftel aller Lehrstühle ist in Deutschland von Frauen besetzt. Zwar hat sich die Zahl der Professorinnen in den vergangenen 20 Jahren verdreifacht, aber von Gleichberechtigung an den Hochschulen kann bei den Lehrenden noch nicht die Rede sein. Dabei ist die Hälfte aller Studenten mittlerweile weiblich.

„Keine Frau will als Quoten-Professorin gelten“

Friederike Pannewick, Arabistik-Professorin an der Universität Marburg, teilt Gehrings Einschätzung. Wissenschaftler neigten zur Selbstausschöpfung, es gebe eine „gnadenlose All-inclusive-Bereitschaft“. Von dem Zeitpunkt an, da die Doktorarbeit geschrieben ist und der Nachwuchs um Habilitationsstellen kämpft, erhöht sich der Druck noch einmal. Genau dann kehrt sich das Zahlenverhältnis um: 44 Prozent der Doktorarbeiten werden von einer Frau geschrieben, ihr Anteil an den Habilitationen liegt im Fächerdurchschnitt aber nur noch bei 23,8 Prozent.

Eine gesetzliche Frauenquote, wie sie derzeit für die Führungsetagen in Unternehmen und Medienhäusern gefordert wird, halten aber weder Gehring noch Pannewick für sinnvoll. „Keine Frau will als Quoten-Professorin gelten“, sagt die Darmstädterin. Und die Quote löse auch gar nicht das Problem. Lieber sollten die Unis mehr Kita-Plätze zur Verfügung stellen. Frauen dürften mit dem Problem, Kinder und Karriere zu vereinbaren, nicht allein gelassen werden. Die wissenschaftlichen Betreuer müssten aber auch die männlichen Mitarbeiter gezielt bei der Lebensplanung unterstützen. „Familie ist ja nicht bloß ein Frauenthema, es wird nur immer zu einem gemacht.“

Programme für Akademikerpaare fördern

Abschreckend auf viele Frauen wirkt auch die Unsicherheit des Karrierewegs: Zu Beginn müssen sich die Forscher oft von einer befristeten Stelle auf die nächste retten. Davon weiß auch Katharina Krause zu berichten. Als sie 2010 zur Präsidentin der Universität Marburg gewählt wurde, gab es in Deutschland 40 Frauen, die eine Hochschule leiteten - ein Anteil von elf Prozent. Lange Zeit hat die Kunsthistorikerin Krause höchstens sieben Monate an einem Ort gearbeitet - „das halten Beziehungen nicht so gut aus.“ Wie viele ihrer Kolleginnen ist sie ledig und hat keine Kinder.

Krause will deshalb Programme für Akademikerpaare fördern: Die Uni sucht nach einer Stelle für den Partner; dann müssen die Wissenschaftler nicht pendeln, um die Familie zu sehen. Außerdem sollte es mehr Coaching- und Mentorinnen-Programme geben, in denen Frauen lernten, wie sie sich geschickt vernetzen und gegen dominante männliche Kollegen durchsetzen könnten. Die hypermobilen Forscher mit Biss, die alle haben wollten, könne man nicht mit einem Quoten-Gesetz erzeugen, glaubt die Uni-Präsidentin.

Noch seien Sanktionen nicht vorgesehen

Eine starre Regelung lehnen viele noch aus einem anderen Grund ab: Je nach Disziplin sind die Geschlechterverhältnisse ganz unterschiedlich. In der Kunstgeschichte etwa sind 64 Prozent der Habilitanden weiblich, in den Naturwissenschaften, technischen Studiengängen und der Mathematik beträgt der Frauenanteil 14 Prozent. Wie viele ihrer Kolleginnen favorisiert die Frauenbeauftragte der Frankfurter Universität, Anja Wolde, ein Kaskadenmodell: Die Hochschulen und Fachbereiche sollen den Frauenanteil an den Habilitationen an jenen bei den Promotionen angleichen. Später dann sollte sich dies auch bei der Besetzung von Professuren niederschlagen. Ähnliche Ziele gibt die Deutsche Forschungsgemeinschaft mittlerweile bei der Verteilung von Drittmitteln vor, und viele Hochschulen schreiben sie in ihre Frauenförderpläne. An der Goethe-Universität etwa bekommen die Fachbereiche für eine Doktorandin mehr Geld, als wenn ein Mann promoviert wird.

Aber was, wenn die Ziele nicht erreicht werden? Noch seien Sanktionen nicht vorgesehen, sagt die Frankfurter Frauenbeauftragte Wolde. Wenn sich in fünf Jahren nichts geändert habe, könne man ja immer noch über eine Frauen-Quote nachdenken.

Warum sind so wenige Lehrstühle von Frauen besetzt?

Wie verstehen Sie die Wendung „Wissenschaftler neigen zur Selbstausbeutung“?

Was unternehmen die Hochschulen zur Förderung von Wissenschaftlerinnen?